

Zeitschrift für die Gitarre.

Erscheint sechsmal im Jahr.

Schriftleitung und Verwaltung:

Wien, 5. Bezirk, Laurenzgasse Nr. 4.

Jahresbezugspreis:

fl. 24.000.-, G.M. 1.80, Ks. 20.-, frs. 8.-

Inhalt: Zeitspiegel. — Der Wiener Geigen- und Gitarrenmacher Johann Georg Stauer. (IV.) — Leonhard Schulz, der Jüngere. — Die Stunde der Sterne. (II.) — Zum Liede „Von der hohen Alm“. — Gitarrenkonzerte. — Musikbeilage: „Von der hohen Alm“, Volkslied zur Gitarre.

Wien, im Feber 1924.

Von welch ungeheurem Nutzen sich Sammelfleiß auf allen Gebieten menschlicher Arbeit für die Forschung im allgemeinen, für die entwicklungsgeschichtliche Erkenntnis aber ganz besonders erwiesen hat, ist hinlänglich bekannt. Es bedarf lediglich des Hinweises auf die riesenhaften Leistungen klösterlichen Gelehrtenfleißes im Mittelalter, denen wir, denkt man nur an die Entwicklung unserer abendländischen Musik, alles zu verdanken haben, was uns aus jener musikalischen Frühzeit bekannt ist.

Lassen uns die geschichtlichen Denkmäler, Sarkophage, die das Gesicht der Vergangenheit getreulich erhalten haben, den Werdegang der Menschheit erkennen, sind sie die Meilensteine auf dem Wege kultureller Entwicklung, dann erwächst der Gegenwart ebendarum die selbstverständliche Pflicht, beizutragen, künftigen Geschlechtern ihr Bild zu überlassen, zukünftiger Forschung die Wege zu ebnen.

Im Rahmen der neuzeitlichen Gitarrenmusik, wobei auf die österreichischen Verhältnisse besonders Bedacht genommen wird, arbeitet die „Zeitschrift für die Gitarre“ an der Herausgabe einer Sammlung von gitarrenmusikalischen Werken zeitgenössischer Meister mit der Gewissenhaftigkeit des Chronisten, der leidenschaftslos alle die besonderen Merkmale seiner Zeit aufzeichnet und damit einer zweifachen Aufgabe gerecht wird, die Möglichkeiten zum frohen Musizieren in der Gegenwart zu geben, gleichzeitig aber auch Denkmäler für die musikgeschichtliche Forschung späterer Zeiten zu schaffen. Es soll damit der Grund für ein musikalisches Archiv unserer Zeitschrift gelegt werden, dessen Erhaltung und stete Vergrößerung durch das Interesse unserer Freunde und Leser sicherlich gefördert werden wird, der heutigen Gitarrenkunst zur Freude, einer späteren zu Nutzen.

R. Roletschka.

Der Wiener Geigen- und Sitarrenmacher Johann Georg Staufer.

Ein Lebensbild von Dr. Emil Karl Blümmel.

IV.

Trotz alledem wollte sich kein rechter Erfolg einstellen. Gar bald war diese Spielerei überwunden und die Prophezeiung eines begeisterten Freundes, daß dadurch eine Umwälzung der Wiener Nachtmusiken hervorgerufen würde, war ebensowenig in Erfüllung gegangen als seine Voraussage: „Herr Staufer aber wird seinen Namen allen Musikfreunden sowohl als allen Verehrern des schönen Geschlechts unvergeßlich machen und im Gebiete der ausübenden Tonkunst noch viel Celebrität erlangen“⁶⁹⁾.

Wenn es sich bei der Doppelgitarre und der »Guitarre d'amour« gewissermaßen um neue Instrumente handelte, welche er der Welt vorführen wollte, so war er anderseits bemüht, die Gitarre als solche ebenfalls zu verbessern. Am 9. Juni 1822 erhielt er zusammen mit dem bürgerlichen Geigen- und Sitarrenmacher Johann Ertl⁷⁰⁾ in der Großen Schulerstraße 863 ein ausschließliches Privileg auf fünf Jahre auf die Verbesserung und Verfertigung der Sitarren. Die Neuheit bestand darin, daß 1. „durch die Erhöhung des Griffblattes und Absonderung desselben vom Resonanzdeckel das Instrument einen stärkern und viel besser klingenden Ton erhalte, zugleich die Behandlung des Instrumentes überhaupt, besonders aber die Applikatur ungemein erleichtert werde; 2. daß durch die, ohne den geringsten hindernden Ausbug im Halse des Instrumentes angebrachte neue Schraubmaschine, dem gewöhnlichen Schwinden des Halses auf das Schnellste abgeholfen sei und das ganze Griffblatt bis in die höchste Applikatur nach Belieben erhöht oder erniedrigt werden könne; 3. daß die Bünde aus einer Komposition bestehen, bei welcher weder die den Saiten so nachteilige Absetzung des Grünspannes noch eine so schnelle Abnützung wie bei Silber und Elfenbein stattfinde und welche eben so weiß und glänzend als Silber sei.“⁷¹⁾ Wie man sieht, wollte Staufer auch hier einen stärkeren Ton und gleichzeitig die Haltbarkeit sowohl des Halses als der Bünde erzielen. Die eigene Komposition, aus welcher letztere bestanden, setzte sich aus Messing, Kupfer, Silber und Arsenik zusammen und war von den Knopfmachern übernommen, die daraus weiße Knöpfe erzeugten.⁷²⁾ Der Schraubmaschine lag das System der Schraube ohne Ende zugrunde⁷³⁾. Das Privileg wurde 1827 neuerlich auf drei Jahre verlängert und erlosch 1830⁷⁴⁾.

Die Gitarre, die von 1800—1825 in Wien eine große Rolle gespielt hatte, kam langsam aus der Mode und so mußte auch Staufer, da der Absatz zurückging, sich der Erzeugung anderer Instrumente zuwenden. Von seinen Sitarren aber galt auch in der Folgezeit: „Seit vielen Jahren behaupteten die Gitarren des Herrn Staufer in Wien ihren Ruhm und werden zu allen Zeiten als die

solidesten, klangreichsten und durch äußere Eleganz am meisten ausgezeichneten von den Meistern und Liebhabern gekauft“⁷⁴⁾. Scheute er doch bei deren Herstellung keine Mühe, machte sich die neuesten Errungenschaften anderer stets zu Nutze und war fachmännischem Räte zugänglich. Als der berühmte Virtuose Luigi Pugnani⁷⁵⁾ 1819 und 1822 die Wiener durch sein vortreffliches Spiel erfreute, da fertigte Staufer gar bald nach dessen Modell Meistergitarren an,⁷⁶⁾ die rasch Verbreitung fanden und sich Ruhm erwarben.

Wenn seine Gitarren allgemein als gut und trefflich anerkannt waren, so galt dies nicht in dem gleichen Maße von den Streichinstrumenten, die er erzeugte. War ihre Ausführung vom gelben, glasigen und harten Lack bis zur schön gebauten Schuppe auch peinlich sauber, so fehlte ihnen doch die Seele, der schmelzende Ton⁷⁷⁾. Alles Äußerliche gelang ihm trefflich. Er verwendete nur das beste und schönste Holz. Er liebte es, Stainer, die Italiener, vor allem Guarneri und Anton Stradivari, aber auch den Engländer William Forster nachzuahmen⁷⁷⁾ und man muß sagen, daß ihm die Nachahmungen glückten. Auch Francis Chanot, der schon seine »Guitarre d'amour« beeinflusst hatte, wirkte ein⁷⁸⁾. Das musikhistorische Museum des Wilhelm Heyer in Köln bewahrt eine seiner Violinen aus dem Jahre 1828, eine gute Arbeit, deren Korpusform an alte Violoncellen erinnert⁷⁹⁾. Ohne vorspringende Ecken und mit längeren Ober- als Unterbacken ausgestattet, zeichnet sie sich durch eine kunstvolle ornamentale Verzierung inmitten des Bodens, der aus Ahornholz gefertigt ist, aus, eine Verzierung, die durch Einlage von Ahorn- und Ebenholzadern entstand⁷⁹⁾.

Er bemühte sich unablässig, seine Streichinstrumente zu verbessern, wobei er der Veredlung des Tones und der Widerstandsfähigkeit der Instrumente sein besonderes Augenmerk zuwandte. Ersteres suchte er durch die Erfindung einer sehr wenig kostspieligen Stimmvorrichtung für Saiteninstrumente zu erreichen, „wodurch die reinste Stimmung hervorgebracht, das Stimmen erleichtert, die Reibung der Wirbel beseitigt und das Zurückgehen oder Zurückschnellen derselben gänzlich verhindert werde“⁸⁰⁾. Er erhielt auf diese seine Erfindung am 2. Juli 1825 ein fünfjähriges Privileg⁸⁰⁾, das 1830 erlosch⁸¹⁾. Die Vorrichtung dazu bestand aus Röhren von beliebigem Metall, die in den Löchern der Violine oder eines sonstigen Saiteninstruments befestigt waren, und in welche die Wirbel gesteckt wurden, welche an der entgegengesetzten Seite durch Stellschrauben festgehalten wurden⁸¹⁾.

Unterdessen war sein Sohn Johann Anton herangewachsen, der das gleiche Gewerbe wie sein Vater ergriffen hatte und in den gleichen Fußstapfen wandelte. Beide zusammen erhielten am 25. Juli 1828 ein Privileg auf fünf Jahre für die Verbesserung der Violine, der Viola und des Violoncells, welches durch Zeitablauf 1833 wieder erlosch⁸²⁾. Diese Verbesserungen bestanden darin, „daß der obere Teil, wo der Hals befestigt ist, die gleiche Länge und Breite mit dem untern Teil habe, daß der Steg im Mittelpunkte des Körpers zu stehen kommt und daß die Schallöffnungen nicht in der Form eines T wie bisher, sondern in Gestalt

eines flachen Halbmondes angebracht sind. Die äußere elliptische Form dieser Violine ist ebenfalls von der vorigen ganz verschieden, der Ton derselben ist viel stärker und runder wie bei den bisherigen und auch dergestalt rein und klingend, daß diese Violinen nach den Zeugnissen der ersten Virtuosen selbst im neuen Zustande den ältesten, besten, ausgespielten italienischen Violinen nicht nur gleichkommen, sondern selbe auch noch übertreffen⁸²⁾. Letzteres war wohl eine Übertreibung der Erfinder, die nicht den Tatsachen entsprach.

Noch vor Ablauf dieses Privilegs traten beide mit einer neuen Verbesserung der Violine, der Viola und des Violoncells auf den Plan, wofür sie am 5. September 1832 ein Privileg erhielten, das 1833 infolge Verzichtleistung, Staufer war ja unterdessen seiner vielen Erfindungen wegen zugrunde gegangen, erlosch⁸³⁾. Die Neuerungen kamen darin zum Ausdruck, daß der Steg in der Mitte des Körpers der Instrumente stand, wobei dieser vom Stege abwärts etwas länger als bei den bisher üblichen Instrumenten war, ohne jedoch dadurch beim Spiel irgendwie ein Hindernis zu sein; im übrigen unterschieden sich diese Instrumente auch in der äußeren Gestalt völlig von jenen mit konischen Formen, die im Juli 1828 privilegiert wurden.

Damit ist aber die Reihe seiner Erfindungen noch nicht erschöpft. Eine Menge solcher wurden nicht gesetzlich geschützt, sondern ohne solchen Schutz praktisch durchgeführt. So hatte er 1823 das Violoncell dahin verbessert⁸⁴⁾, daß mittels einer am Hals und Griffblatt getroffenen Vorrichtung der sogenannte Sommer- und Wintersattel gänzlich entfernt, während der Hals vom Körper getrennt und mit einem Falz derart verbunden wurde, daß er mittels einer Schraube je nach Belieben mehr vor- oder rückwärts gerichtet werden konnte.

Durch die Entfernung des Winter- und Sommersattels, ein geachteter Wiener Musikdilettant (Vincenz Schuster?) brachte Staufer auf diesen Gedanken⁸⁵⁾, erübrigte sich jede Violoncellreparatur am Sattel, die der Wechsel des Winters und Sommers stets bedingte, und durch die Loslösung des Halses vom Körper wurde erreicht, daß das Griffblatt haltbarer gemacht wurde, so daß das Instrument selbst bei einem gewaltsamen, zufälligen Umstürzen keinen Schaden erlitt⁸⁴⁾. Der Hals steht fest auf einem im Körper des Violoncells oben befestigten Fundament, durch welches die Dauerhaftigkeit der Schraube, bei gleichzeitiger Bedachtnahme auf die außerordentliche Schwerkraft der ziehenden Saiten, gesichert wurde⁸⁴⁾. Durch Rücken an der feingewundenen und empfindlichen Schraube konnte jeder Spieler sein Griffbrett augenblicklich um einen beliebigen Grad nach vor- oder rückwärts richten, wodurch die Saiten flacher oder höher lagen, ein Vorteil, der ihm erlaubte, seinem Instrument schnellstens die Richtung zu geben, die ein delikater Vortrag erheischte⁸⁴⁾. Besonders angenehm erwies sich diese Verrückbarkeit des Griffbrettes beim Einüben von Konzertstücken⁸⁴⁾. Man war von dieser Erfindung begeistert und erklärte, daß dadurch das Violoncell einen solchen „Grad von Vollkommenheit erlangt“ hat, „daß man den Augenblick

dieser schönen Erfindung eine ganze Epoche derselben nennen kann⁸⁶⁾. Zeigte sich schon in Leipzig eine solche Begeisterung für Staufers Neuheit, so war in Wien noch eine größere Erregung. (Schluß folgt.)

⁸⁶⁾ Wiener allg. musik. Zeitung. VII. (Wien 1823), Sp. 144. ⁷⁹⁾ über Ertl vgl. Vötgendorff, ² 11. S. 203 (recht dürftig); ⁴ 11. S. 125. ⁷⁴⁾ Amtsblatt zur österr. kaiserl. priv. Wiener-Zeitung, Nr. 55 vom 10. Juli 1822, S. 213; Beschreibung der Erfindungen und Verbesserungen, für welche in den kaiserlich-königlichen österreichischen Staaten Patente erteilt wurden, und deren Privilegiensdauer nun erloschen ist. I. (Wien 1841), S. 277; Stephan Edler von Reef, Anhang und Register zur Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im österreichischen Kaiserstaate. Wien 1824, S. 85; Allgemeine musikalische Zeitung. XXVI. (Leipzig 1824), Sp. 812 (erwähnt); Anton Ziegler, Darstellung der in der österreichischen Monarchie auf Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen allerhöchst erteilten kais. kön. ausschließenden Privilegien oder Patente. Wien 1824, S. 50 f. Nr. 172; Anton Ziegler, Adressen-Buch von Konkünstlern, Vilettanten etc. in Wien. Wien 1823, S. 242 f. ⁷³⁾ Beschreibung der Erfindungen usw. I. S. 277; Stephan Ritter von Reef und W. C. W. Blumenbach, Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. II. (Wien 1830), S. 15. ⁷²⁾ Stephan Edler von Reef, Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im österreichischen Kaiserstaate. II. Teil. II. (Wien 1823), S. 188. ⁷¹⁾ Wiener Allgemeine musikalische Zeitung. VII. (Wien 1823), Sp. 90. ⁷⁰⁾ über Vagnani vgl. Zuth, a. a. O. S. 80 f. ⁶⁹⁾ Zuth, a. a. O. S. 81 mit Anm. 1 und Tafel 9 der Bildbeigaben (Meistergitarre aus der Wiener zweiten gitarristischen Epoche, verfertigt nach dem Modelle des Luigi Vagnani von Johann Georg Staufer); ein erhaltener Zettel lautet: „1838 Wien No. 480 nach Luigi Vagnani“. Vötgendorff, ⁴ 11. S. 483. ⁷⁷⁾ Vötgendorff, ² 11. S. 809; ⁴ 11. S. 483. ⁷⁶⁾ Rinsky, a. a. O. II, S. 524. ⁷⁵⁾ Rinsky, a. a. O. II, S. 518. Nr. 888 (Abbildung der Violine), 529, Nr. 888 (Beschreibung) und 650 (Geigenzettel der Stauferischen Violine). ⁸⁰⁾ Amtsblatt zur Wiener-Zeitung, Nr. 190 vom 22. August 1825, S. 1251; Reef-Blumenbach, II, S. 28 (fälschlich auf das Pianoforte bezogen). ⁸¹⁾ Beschreibung der Erfindungen usw. I. S. 278; Reef-Blumenbach, II, S. 12. ⁸²⁾ Beschreibung der Erfindungen usw. I. S. 279; Vötgendorff, ² 11. S. 809; ⁴ 11. S. 483. ⁸³⁾ Reef-Blumenbach, II, S. 14 f.; Allgemeine musikalische Zeitung. XXV. (Leipzig 1823), Sp. 211 f.; Wiener allg. musik. Zeitung. VII. (Wien 1823), Sp. 90 f. ⁸⁵⁾ Wiener allg. musik. Zeitung. VII. Sp. 90. ⁸⁴⁾ Allgemeine musikalische Zeitung. XXV. (Leipzig 1823), Sp. 212.



Schulz Leonhard, der Jüngere.

Aus dem Manuskript: Vom Leben und Sterben der Gitarre in Alt-Wien. / Von Dr. Josef Zuth.

Zwei Schwestern waren ihm Pate gestanden, hatten ihr Angebinde in seine Wiege gelegt und waren treulich seinem Lebensweg gefolgt: Die Kunst und die sorglose Leichtfertigkeit, die über ein Heute das Morgen vergiftet. Hätte der feine, von aller Welt gefeierte Gitarrkünstler Schulz sich nicht als stets tadellos gekleideter Weltmann im Salon und Konzertsaal gefallen, er wäre vielleicht als verlorenener Vagant am Haselstecken gewandert, hätte sein Musikantentum in der Schänke an rauchstimmige Trinkgesellen, an tanztolle Weiber verschleudert. . .

Solange der Gitarrist Leonhard und sein zwei Jahre älterer Bruder, der Pianist Eduard, Knabenschuhe trugen, scheint Vater Schulz strenges Regiment geführt zu haben; wohl auch noch Jahre darüber hinaus. Ein Bericht rühmt die „interessante Familie und ihr anspruchloses Benehmen“ zu einer Zeit, da die Ruben schon gut in den Flegeljahren staken.

Schulz Leonhard, der Vater, war selber ein tüchtiger Gitarrenspieler, wie die Wiener Musikblätter der damaligen Zeit bezeugen. Das umfangreiche, wenig gewissenhaft gearbeitete Buch »The guitar and mandolin« benennt ihn Andreas und leitet seine Abstammung aus Ungarn her. Nun kennt die kritische Zeit allerdings einen Gitarristen Andreas Schulz, der in Wien bei Träg »6 variaz . . . per la chitarra« verlegt hat. Dieser Johann Träg hatte 1799 eine Musikalienhandlung gegründet, deren Kataloge für gedruckte und geschriebene Musikalien durch fünf Jahre zu verfolgen sind. Aber erst 18 Jahre später wird Leonhard Schulz zum erstenmal in der „Allgem. musikal. Zeitung“ genannt, als er mit Josef Böhm,

dem nachmaligen Mitglied der Hofkapelle, und mit dem gefeiertsten Gitarrenmeister der Wiener Glanzzeit Mauro Giuliani in Baden bei Wien konzertierte. Andreas ist daher wohl ein älterer Träger des häufigen Namens Schulz, vielleicht sogar ein Zugehöriger zu unserer Musikerfamilie.

Vater Schulz war aber auch ein feiner, spekulativer Kopf. Er begnügte sich in Konzerten mit dem Begleitteil, traf findig die Wahl seines Solisten, stellte geschickt die Vortragsfolgen zusammen, die immer Neues, Anziehendes versprachen. Ein Jahr nach dem Badner Konzert spielte er mit dem hoffnungsvollen Jünger Giulianis, Fritz Mendl, der „mit vieler Geschicklichkeit seiner Guitarre ungemein Schwieriges abzuwingen vermochte.“

Da lag wohl der Gedanke greifbar nahe, daß Schulz sich in seinen beiden reich begabten Söhnen Musiker, Konzertgeber heranzog, die sich den hochstrebenden Plänen des Vaters bequemer einfügen ließen als fremde, launenhafte Virtuosen.

Als sechsjähriges Kind spielte Leonhard schon recht brav die Gitarre; der achtfährige Eduard war ein trefflicher Pianist geworden. Zwei Jahre später konnte Vater Schulz seine beiden Jungen der Öffentlichkeit vorstellen. Am 3. November 1822 leisteten sie im Saale beim „Römischen Kaiser“ dem Konzertboden ihren ersten Tribut.

Der erfolgreiche Schritt war getan. Die beiden Knaben hatten Aufsehen gemacht. Wunderkinder waren stets ein Ereignis; vollends dem empfindsamen Alt-Wien. über Staunen und Anteilnahme, über ein wenig rührseligem Mitleid mit der zarten Jugend vergaß man gern die noch mangelnde Kunstreife.

Im Frühjahr 1823 verhielt Vater Schulz den Wiener Konzertgästen eine neue Überraschung. Staufers Streichgitarre sollte erstmalig im Konzert erprobt werden, Jung-Leonhard sollte sie begleiten. Das neue Instrument hatte, bevor es eigentlich recht gekannt und gehört wurde viel Köpfe erhitzt, viel Zeitungshader verursacht, Virtuosen und Kritiker erregt. Ob dieses Konzert damals unter Mitwirkung des jungen Schulz zustande kam, ist bis jetzt nicht erwiesen. Jedenfalls beschäftigte Vater Schulz die Öffentlichkeit weiter: Am 20. Juni fand im „landständischen Saale“ das Konzert „eines achtfährigen Knaben, Leonhard Schulz“, statt. Der zehnjährige Eduard wirkte mit. „Glaubwürdigen Ohrenzeugen zufolge soll sich das Dioskurenpaar ritterlich geschlagen haben“, vermerkte der Kritikus, der an dem »Grand diner musical« nicht hatte teilnehmen können. Leonhard hatte sich an diesem Abend bereits an ein Gitarrenkonzert Giulianis gewagt und das Rondo alla Polacca vom gleichen Meister gespielt. Beide Brüder wirkten dann zusammen in einer Komposition Hummels für Klavier und Gitarre, der Sänger Titz brachte Beethovens „Adeleide“ ein Czakanvirtuos blies seine Variationen; Abwechslung zur Genüge; denn die Vortragsfolge wird reicher gewesen sein, als sie wiedergegeben ist.

Die Türen in die Kunstwelt standen nun offen und Vater Schulz nahm seine Knaben an die Hand, führte sie hochgemut hinaus, neuen Erfolgen entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stunde der Sterne. / Von Robert Hohlbaum.

II.

An dem schönen Frühlingsabend saß Anton Bruckner in Unterhosen auf dem Fensterbrett. Das eine Bein ließ er hinausbaumeln, und derselbe letzte Sonnenstrahl, der das Kreuz auf dem Domturme goldig erstrahlen ließ, ließ auch der Glaze des Kleinen seinen Abendschimmer. Allerdings war diese nicht so ruhig wie das Kreuz, denn der kleine Meister nickte und schlug mit den Armen immer erregter den Takt. Als es an der Türe klopfte, schrie er zuerst „Kaus!“ Dann aber sah er, daß es nur der Dr. Schoberlechner war. Für einen Augenblick unterbrach er seine Taktierbewegungen und winkte den Besucher ans Fenster, hüpfte auf den Drehstuhl, der vor dem Harmonium stand, schlug ein paar Akkorde. „Dös is für die Flöten,“ schrie er dazwischen. „Und dös da für die Posaunen, waßt? Die dudeln immer höher, immer höher.“ Der Toni Bruckner schmiß den Kopf, den der freundliche Sonnenstrahl jetzt verlassen hatte, in den Nacken und blickte verzückt zur Decke auf.

Dann hielt er inne, und man hörte die Vögel aus dem Park, die ihr Abendlied begannen. Der Meister lauschte:

„Die singen aa aufi, alleweil aufi.“

Bruckner schwieg, bis die Vögel verstummten; dann spann er den Faden seines Themas weiter. Endlich stand er auf, zog das baumwollene Taschentuch aus dem Schoßrock, der breit über einem Lehnstuhl hing, wischte sich den Schweiß von der hohen, kahlen Stirne, reichte dem Sektionsrat die Hand, sagte „Servus!“ und trat ans Fenster. Der Dr. Schoberlechner folgte ihm.

Ein südlich-milder Abend spann seine Schleier, breitete sie mütterlich über die grünen Bäume, in deren Laub verborgen wieder die Vögel sangen, und über die zierlich geformten Bosketts, in denen Stiefmütterchen, Narzissen und Levkojen ihr buntes Wesen trieben. Wie eine dunkle Statue tauchte da und dort ein Parkwächter auf, verschwand im Buschwerk. Eine Weile blickte Bruckner still hinaus, dann kehrte er sich um und fragte: „Na, g’fällt dir mei neue Sach?“

„Gefallen ist wohl kein Ausdruck. Wenn das so weiter geht, wie nach die ersten Takt...“

Der Kleine hob die Arme und schwenkte sie in Ekstase:

„Aber, dös is do nur der Anfang! Dös kommt schon no ganz anderscht! Beim Adagio ha’m nur die Geigen zu reden, da wir i amal ganz wach, patzwach, waßt? und im Scherzo mach i a Plagiat, ja. Waßt, bei wem? Bei dem Finkertl, das vorhin da draußt so schön g’sungen hat.“ Bruckner spitzte den Mund wie zum Ruß und piff ein Motiv. „Aber beim Finale, da kommen die Pauken wieder, die Posaunen und die Hörner, da wir i den Lackeln die Schädel eindreschen, daß’ wissen, wer der Bruckner is! Du, i sag’ dir, dös wird was wer’n! Wann dös aussa kommt, dann können s’ gar nix mehr reden. Na der Hanslick

Zum Liede „Von der hohen Alm“ / Von Karl Siebleitner.

Von der Hochalm steigt ein Bursche — 's ist ein Steirer — zur Nieder-Alm, und von da führt ihn der Weg über einen niedern Gebirgssattel hin zu ihr. Da steht ihre Schwaig, eine geräumige Sennhütte; goldigbraun schimmern die uralten Balken und Bretter, auf dem Dach liegen mächtige Steine, graugrünes Moos und verfilzte Bartsflechten siedeln allhier. Vor der Hütte, auf einem freien, ebenen Platze, dem Tret, stehen einige Fichten, von Stürmen arg hergenommen, ein Brunnentrog dient zur Tränke. Doch wo ist sie? Die Sonne ist im Niedergange, sie muß bald eintreiben. Der Bursche tritt an die Sennhütte heran, reckt sich hoch auf und nimmt von einem Fensterbrett mit sicherem Griff den Türschlüssel oder die „Türschnalle“, die die Sennerin bei ihrem Weggehen abgezogen hat. Er weiß, wo ihr Brotlaib liegt, holt sich aus der Kammer Milch, und zwar fährt er mit dem Schöpflöffel nicht hinab bis zum Grunde des Topfes, sondern bleibt bescheiden an der Oberfläche. — Dann zündet er auf dem offenen Herde Feuer an; damit erspart er der Sennerin eine lästige Arbeit, auch sagt ihr der aufsteigende Rauch, daß die Hütte nicht mehr leer steht. Und richtig ertönt bald darauf ein heller Juchschrei. Der Bursche tritt vor die Hüttentür und antwortet. Sie jauchzt wieder, noch heller als zuvor, und er bleibt die Antwort nicht schuldig. Sie geben sich nicht die Hand, noch weniger ein „laggrisches Bußl“; davon erzählen nur die Geschichtenschreiber, die das Almenleben vom letzten Touristenkränzchen her kennen. Die Sendriner hat reichlich Arbeit, bis sie zum Kochen kommt, und heute gar. Endlich ist das Nachteffen fertig. Nach der Mahlzeit ruhen sie, er raucht, sie plaudert; sind sie gut aufgelegt, singen sie auch:

Und so bleib ma banānda,
so läng als 's uns gfreit,
bis da Guggu und 's Roatbrantl schreit.

— So schöne Erinnerungen ruft dieses Lied wach. — Dr. Pommer hat es in den Ostertagen des Jahres 1892 in Rottenmann vom Jäger Hermann Mayer und dem „Sandwirt“ gehört und von da an mit seinem „Span“ Karl Kronfuß oft und oft gesungen. Dadurch hat die Weise im Laufe der Jahre kleine Änderungen erfahren, und als Dr. Pommer 1917 dieses köstliche Liedchen in den 19. Jahrgang der von ihm gegründeten Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ aufnehmen wollte, war er erstaunt, als er das Original aus der Schreibtischlade hervorholte und mit der Arie verglich, wie sie ihm im Gedächtnis lebte. Freudig nahm er wahr, daß sich das Lied zu seinen Gunsten verändert hatte, was nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, daß zwei so prächtige Sänger daran zwei Jahrzehnte lang — wenn auch unbewußt — gefeilt haben. In der musikalischen Beilage ist die veränderte Weise notiert.

Beide Männer weilen nicht mehr unter den Lebenden. Dr. Pommer ist kurz nach dem Zusammenbruche des alten Österreich in Gröbming im Ennstale

beerdigt worden, Hofrat Kronfuß wurde am hl. Abend des verflossenen Jahres zur ewigen Ruhe gebettet. Daß solche Menschen auch sterben müssen!

Wenn also die Leser dieser Zeitschrift wünschen, daß dieses Liedchen nicht verklänge, müssen sie es schon selber lernen. Sollten sich aber zwei Menschenkinder finden, die es besonders lieb gewinnen, teile ich ihnen eine Strophe mit, die ich in Rottenmann gehört habe, und die nach der zweiten Strophe eingefügt werden kann:

Und i bin nit dei(n) Vötar,
du a nit mei(n) Moahm, jä,
und kim dehta zu dein Jenstal,
suach di dehta gern hoam.

Und eine vierte:

Pfiat di God, du schöni Schwoagrin,
schöni Schwoagrin, pfiat di God, jä,
hast mar a amäl a Batsl Schott'n gebm,
schöni Schwoagrin, vagelts God!



Die Gitarre im Konzertsaal.

Kompositionsabend von G. Rosanelli.

Rosanellis ganz moderne Kompositionstechnik zeigt der Gitarre eine neue Richtung; diese stellt an das bescheidene, sechssaitige, allerdings harmoniereiche und modulationsfähige Instrument Anforderungen, die man sonst dem Klavier und der Harfe zumutet. Die völlige Ausnützung der Spieltechnischen und musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten der Gitarre erfordern denn auch reifste Spielkunst, wie sie eben dem Gitarrenkünstler Rosanelli eigen ist, verlangen gebieterisch eine vom Gesang losgelöste, freie Persönlichkeit. Rosanelli und seine Lieder sind bekannt und beliebt, und doch werden sie nie eigentlich populär werden. Darin liegt die Tragik in dem Kunstwollen des lebenswürdigen Menschen, des hochsinnigen Künstlers. — Else Hock sang sich wie

stets mit ihrer weichen, klaren Stimme in alle Herzen, Rosanelli gestaltete auf seiner Doppel-Resonanzgitarre den musikalischen Hintergrund mit einer Plastik, die zur Verwunderung hinreißend mußte. So manches schöne Lied ist zweimal gesungen, freudig gegeben und genommen worden. J.

Wien, „D.-öst. Tag.-Ztg.“ 12. XII. 23.

*

Gitarrenkonzert Luise Walker. Als vor etlichen Jahren ausländische Gitarrevirtuosen begannen, den Wienern ihre Kunst mit der Nagelanschlags- und Tremolotechnik zu zeigen, ergriff es die bodenständige Zunft der Gitarristen wie ein Massentaumel. Vergessen war der alte, gute Ruppenanschlag, man mimte auf der Gitarre das mando-

linistische Kolorit mit langgewachsenen Nägeln. Da kam der spanische Meister Flobet. Seine süße Kantilene über und zwischen den kontrapunktisch verwobenen Stimmen brachten den Nagelschlägern neue Rätsel. Diese erstmalig und völlig zu lösen, war der feinen, überaus musikalischen Gitarrkünstlerin Luise Walker in ihrem Urania-Konzert vom 30. Dezember vorbehalten: die singende Wirkung des Ruppenanschlages mit virtuöser Nageltechnik zu verbinden. — Eine von aller störenden Umwelt losgelöste, in sich horchende Vortragsweise, das ins kleinste saubere Spiel kannte die staunenden Hörer, und brachte die Überzeugung, daß des kleinen Mädels Kunst gegenwärtig ihr großes Münchner Vorbild zumindest erreicht habe. Angenehm berührte die Wahl der Vortragsfolge: Hauptzweck Musik, die unsere Virtuosen gar so oft dem Süßen Technik opfern.

3.

Wien, „D.-öst. Abd.-Ztg.“ 3. 1. 24.

*

Sepp Summer-Abende. Der Begründer des feinmusikalischen Begleitstils des Gitarrenliedes ist der Münchner Kammermusiker Heinrich Scherrer. Sein Verdienst bleibt ungeschmälert, mag auch die Stilentwicklung erfreulich fortgeschritten sein, mag auch der Prager Dr. Janiczek in seiner befremdenden Dogmatik Scherrer-Sätze auf den Index setzen. Was Scherrer der gitarristischen Liedschöpfung bedeutet, ist den Ausübenden, den Sängern zur Gitarre, Robert Rothe geworden. Sein Können ist unser kritischer Maßstab. — Der Steirer Sepp Summer, dessen Kunst Peter Rosegger das erste liebe Geleitwort schrieb, hat manches mit Rothe gemein: Das gewinnende Auftreten, die gut geschoolte Stimme, das künstlerische, gut getönte Spiel. War Rothe in seiner zart andeutenden Mimik, in seiner klaren Sprache voraus, so hat Summer reichere Stimmittel, größere Ausnützung der technischen Ausdrucksmöglichkeiten seines Instruments aufzuweisen. Roth's ganzes Wesen atmete Innerlichkeit. Aus ihr strömte Lied und Deutung, Spiel und Geberde. Summer ist mehr Dramatiker. Sein „Lied des Narren“, „Der Tod als Freier“ erschütterte zutiefst; seine kompositorischen Ummalungen, meisterhaft gespielt, wirken anschaulich, schaffen lieben, anmutigen, auch düsteren, herben Hintergrund. — Am 6. Jänner sang Summer im kleinen Konzerthaus-, am 13. Jänner im Urania-

saal. Der erste Abend litt unter einer argen katarthallischen Verstimmung des Sängers; in der Urania gab es für schönen Erfolg herzliche Rundgebungen.

3.

*

Konzert des Kaufmännischen Gesangsvereines Villach. Sonntag, den 6. Jänner, fand um 5 Uhr nachmittags in der geräumigen Säulenhalle des Parkhotels das Konzert des Kaufmännischen Gesangsvereines statt. . . . Ein Rabinettstück für sich bildete das Auftreten des Herrn Emil Winkler aus Pienz, dessen von echter Künstlerschaft getragene Darbietungen Geist und Herz erquickten. Seine schlichte und humorvolle Art, die angenehme Schmelze seiner Stimme, mit der er seine Lieder zur Gitarre sang, und nicht in letzter Linie der Wohlklang seines Anschlages verdienen alle Anerkennung. Nebst seinen altdeutschen Weisen gefielen ganz besonders seine Tiroler Lieder mit der typischen Dialektfärbung. Als der Beifallsturm dem Vortragenden eine Zugabe abzwang, brachte dieser ein überaus anmutiges Minneliedchen, welches einer Klosterabschrift aus dem 13. Jahrhundert entnommen war. Vielleicht war dies seine schönste Gabe.

Kärntner „Tagespost“ 9. 1. 24.

*

Gitarrenabend Luise Walker (Wien). „Urania“, am 12. Jänner 1924. — Luise Walker ist kein Wunderkind — diese Bezeichnung hat heute schon einen etwas üblen Beigeschmack — die 13jährige Gitarrevirtuosin ist ein Wunder. . . . Rechte und linke Hand erscheinen gleich vollkommen ausgebildet. Alles, was Luise Walker spielt, trägt nach der musikalischen wie auch der technischen Seite hin den Stempel höchster Vollendung. Von unglaublicher Größe und Rundung ist der Ton, den sie ihrem sechsaitigen Instrumente entlockt. Dabei hat die junge Künstlerin feinstes Stilempfinden, das für jeden Komponisten richtigen und persönlichen Ausdruck findet. Wir hörten Werke von Mozart, F. Sor, J. Albert, J. R. Merz, P. Paganini, Schubert und F. Tarrega; alles in gleich technischer Vollendung und gleich genialer Auffassung. Besonders erwähnt seien Sors Mozartvariationen und das Largo dieses Komponisten, das echt mozartischen Geist atmet und von Luise Walker mit innigstem Empfinden gespielt wurde. Die Grenzen gitarristischer Möglichkeiten zeigte die

junge Dame in Tarregas „Arabischer Serenade“. Ein zahlreiches Publikum feierte die Künstlerin mit stürmischer Begeisterung und seltener Herzlichkeit.
H. W.

Graz, „G. Z. am Mittag“. 15. I. 24.

Gitarrenkammermusikabend. Mit der Einbeziehung der Gitarre in die Kammermusik ist diesem Instrument wohl der beste Dienst geleistet worden; aber auch die Musikpflege selbst erfährt hiedurch neue, reizvolle Bereicherung. Nach der lezhin gehörten Zusammenstellung von Flöte, Jagott und Gitarre hörten wir am 25. Jänner im großen Uraniasaal die konzertierende Sologitarre Alfred Rondorfs im Widerstreit mit Streichern, Flöte und Hörnern, eine Klangfarbenmischung, die unserem modern gitarristisch eingestellten Ohr ebenso neuartig wie anmutig klingt, wenn die Gitarre klangvoll und starktönend genug gespielt wird und die Bläser dezent zurückhalten. Raphael Dreßlers viersätziges Trio für Flöte, Horn und Gitarre war eine musikalische Delikatesse. Schade, daß die liebe Stimmung dieser und aller anderen mehrsätzigen Kompositionen durch das ungehörige Beifallsklatzen nach jedem Satz zerrissen wurde. Das erste Paganini-Quartett für Streicher und Gitarre war in Wien Uraufführung. Carullis und Giulianis große Konzerte boten Gelegenheit zur bravourösen Entfaltung technischer Gitarrenkunst. Rondorf macht sich durch Auffindung und Ausführung klassischer Kammerwerke

in historisch getreuer Besetzung um die Wiener Gitaristik immer mehr verdient. J.

Wien, „D.-öst. Tag.-Ztg.“ 30. I. 24.

*

Gitarrenkonzert Enise Walker. Bisher war München der gesamten neudeutschen Gitaristik unbestrittenes Vorbild; der leidenschaftslose Chronist wird einst dankbar all das Schöne vermerken müssen, was München diesem anmutigen Liebhaberinstrument gebracht hat. Freilich übernahm die Münchner Schule geflissentlich Wien; und daß zünftige Wiener ihre eigene Schule in Wort und Schrift herabsahen, um in München lieb Kind zu sein, gehört auf ein anderes, wenig geschmackvolles Kapitel. Zur Zeit hat Österreich ausübende und schaffende Fachleute, die Wien, dem einstigen klassischen Boden der Gitarrenkunst, wieder ihre traditionelle Bedeutung zu sichern scheinen. — Die jugendliche Gitarresolistin Enise Walker erbrachte am 2. Feber im Mittleren Konzerthausaal einen neuen erfreulichen Beweis feiner Musikalität und vollendeter technischer Reife. Bedeutsamerweise greifen ihre gut gewählten Vortragsfolgen immer mehr auf spanische Komponisten zurück, die der Eigenart der Gitarrenmusik am besten liegen. Ob dieses hochbegabte Mädchen den Weg finden wird, den ihr Befähigung und Neigung weisen könnten: von der Gitarre zur Harfe? Von der „Harfe der Armen“, wie man die Gitarre gern nennt, zur Königin der Saiteninstrumente? J.

Wien, „D.-öst. Tag.-Ztg.“ 8. II. 24.



• Verbreitet Eure Zeitschrift! •

Die Wiener „Cutinisten“, eine Vereinigung zur Pflege und Erhaltung historischer Tonwerke und Instrumente, blickten unter Richard Schmid's Leitung nunmehr auf eine sechzehnjährige Tätigkeit zurück und haben während dieser Zeit in zahlreichen Konzerten im In- und Auslande schöne Erfolge errungen.

Besonderen Beifall fanden in den letzten Jahren eine Reihe von

Altwiener Musikabenden.

Eine Auslese von interessanten und selten gehörten Kammermusikwerken des 18. und 19. Jhdts. führte in die Glanzzeit der Alt-Wiener Musik zurück, die mit ihrem lebensfrohen Inhalte auch heute noch das Herz des Musikkenners erfreut, aber auch auf das empfängliche Gemüt des Laien ihren Zauber ausübt. Es gelangten Werke österreichischer und Wiener Meister, beziehungsweise solcher Consekret zur Aufführung, die in Wien geschaffen und ihren Werken die kennzeichnende Wiener Eigenart gegeben haben.

Diese Tonschöpfungen werden von den Ausführenden mit den zur Zeit ihrer Entstehung gebräuchlich gewesenen, im Besitze der Gesellschaft befindlichen Originalinstrumenten vorgeführt. Dadurch können wieder die von den Tonschöpfern gewollten Klangfarbenmischungen erzielt werden; es ergibt sich somit für die Zuhörer ein klares Bild des damaligen musikalischen Empfindens und Geschmacks. Als solche Instrumente seien genannt Violine, Viola d'amour, Bariton, Viola da gamba, Harfe, Gitarre, Spinett, Clavicembalo u. a.

3.



Der Zeitschriftshilfe haben gewidmet:

- Anton Escher, Wien — Ing. Oskar Gregorig, Wien — Franziska Swoboda, Seefeld —
 Ignaz Seifert, Wien — Dora Bayer, Wien: je R 2000.—.
 Franz Lichtensföger, Perg: R 3.000.—.
 Rudolf Brichta, Wien — Marie Wasserrab, Wien: je R 4.000.—.
 Josef Pfundner, Wien — Marie Steppan, Wien — Michael Klieba, Wien — Schurl Ruppe,
 Salzburg — Matthias Schüber, Wien — Maximilian Harmig, Haugsdorf — Helene Seifert, Weßels-
 dorf — Auguste Eder, Oberhollabrunn — Karl Kühn, Wien — Hans Brauner, Wien — Mathilde
 Jarosch, Villach — Franz Lang, Perchtoldsdorf — Robert Kubelka, Wien: je R 5.000.—.
 Therese Reinhardt, Wien: R 7.000.—.
 Emmy Kurz, Wien — Heinrich Schwarzingen, Wien — Philomene Peterka, Wien: je R 8.000.—.
 Franz Wild-Albert, Wien — Adolfine Mayer, Wien — Luise Ernecker, Wien — Ernst
 Schwammeis, Wien — Emil Winkler, Pienz — Antonie Straßer, Wien — Dr. Philipp Veran, Wien —
 Ferdinand Razim, Wien — Theodor Piskernigg, Graz — Josefina Brachinger, Wien: je R 10.000.—.
 Josefina Freymann, Wien: R 12.000.—.
 Fritz Wessely, Wien — Oberstlt. Xaver Allatz, Wien: je R 20.000.—.
 Friederike Jankowsky, Wien: R 28.000.—.
 Franz Stoll, Wien: R 30.000.—.
 „Ein Freund der Gitarre“: R 164.000.—.
 Dr. Herbert Slogau, Wien; Alfred Rosenstock, Wien: je R 200.000.—.
 A. G., Wien: R 750.000.—.

Helfet den notleidenden deutschen Meistern der Gitarrenkunst.

Sendet Geldspenden mit dem Vermerk „Deutschlandhilfe“ an die Verwaltung der Zeitschrift für die Gitarre, Wien, V. Laurenzgasse 4.

Für die Deutschlandshilfe sind eingegangen: R 18.000.— von Fanny Glazmayer, Wien; R 5.000.— von Hans Brauner, Wien. — Unserm Schützling Franz Gelbenegger sind R 10.000.— von Frau Franzl Wild-Albert zugewiesen worden.

In der „Deutschösterreichischen Tageszeitung“ lasen wir um die Weihnachtszeit folgende erschütternde Notiz:

Die Großnichte Schuberts in Not. Eine alte, kränklich aussehende Frau erscheint in unserer Redaktion und klagt uns ihre Not. Sie leidet an Knochentuberkulose und Arterienverkalkung und hat schon alles verkauft, was irgendwie Wert hatte. Die Ärmste ist Frau Marie Kolowrat, die Großnichte des unvergeßlichen Niederländers Franz Schubert. Sie hat den Gatten und sechs Kinder verloren und steht nun ganz allein in der Welt. Jetzt ist Weihnachten, das Fest des Schenkens. Wird sich wirklich niemand finden, der der Großnichte Schuberts wenigstens in diesen Tagen hilft, und ihr durch sein Schärfelein ermöglicht, sich wieder einmal satt zu essen. Im 17. Bezirk, Blumengasse 52, 1. Stock, Tür 10, haust die Bedauernswerte in einem armseligen Kabinett, das ihr durch die Gaben mildtätiger Menschen zum Palast wird.

An alle Leser! Wir machen ausdrücklich aufmerksam, daß Bezugsanmeldungen, Post- und Geldsendungen nur an den Herausgeber Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4, III/17, zu richten sind. Einzelhefte der Zeitschrift können durch jede Buch- und Musikalienhandlung bezogen werden. Auslieferung: Verlag Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5. Weiters machen wir bekannt, daß wir unseren Arbeitsgemeinden und ihren Lehrkräften nach Möglichkeit Vorzugspreise beim Ankauf von Instrumenten und Saiten, Büchern und Musikalien erwirken.

$\frac{1}{1}$ Seite.... R 500.000.—
 $\frac{1}{2}$ Seite.... R 280.000.—
 $\frac{1}{4}$ Seite.... R 160.000.—
 $\frac{1}{8}$ Seite.... R 90.000.—
 $\frac{1}{16}$ Seite.... R 50.000.—

Ankündigungen für Kunst und Wissen.

Die Felder des „Unter-
richtsnachweises“ werden
nur ganzjährig zum Preise
von R 150.000.— vergeben.

Hausmusik.

Sonderausgaben des Zeitschriftverlags. — Vorbildlich in Ausstattung und Inhalt.

- | | | |
|---------------------|--|-----------------------|
| Nr. 1. Steinwender: | Das verlassene Mägdlein (1. Preis des 1. Wettbewerbs), Lied zur Gitarre. | |
| Nr. 2. Gerschon: | Gretelchen (2. Preis des 1. Wettbewerbs) | } Lieder zur Gitarre. |
| Winkler: | Hab' Sonne im Herzen | |
| Nr. 3. Prusik: | Heimkehr | } Lieder zur Gitarre. |
| Maßer-Steineg: | Vom Mütterlein | |
| Nr. 4. Volkslied: | Von der hohen Alm | } Lieder zur Gitarre. |
| Pfleger: | 's Zeiserl | |

In neuer Auflage erschienen: Gitarresolo

Divertissement Pr. Mk. 2.50.

Sämtl. Werke von

Ed. Bayer

für eine u. mehrere Gitarren, Gitarre mit
Piano, mit Gesang, ferner Unterrichts-
werke für Laute und Gitarre.

Ed. Bayer jr., Hamburg, Grindelberg 39. +

Gebrüder Placht, Wien

Violinen, Lauten, Gitarren, Mandolinen, Bestand-
teile, Saiten usw. Nur preiswerte Instrumente.

1. Bezirk, Rosenturmstraße Nr. 14. +

Halbmonatsschrift für Schulmusikpflege

herausgegeben von Ernst Dahlke und Heinrich Werlé.

Verlag G. D. Baderker, Essen (Ruhr).

Muse des Saitenspiels

**Fach- und Werbemonatsschrift für
Zither-, Streichmelodien- und Lautenspiel**

zur Pflege kunstgemäßer Haus- und Kammermusik
mit „Vereins-Echo“ und vierseitiger Musikbeilage.

herausgeber u. Hauptschriftleiter: Richard Grünwald

Verlag u. Schriftleitung: Muse des Saiten-
spiels, Bad Rhöndorf am Rhein.

Zeitschrift für Musik

Gegründet 1834 von Robert Schumann.

Führende deutsche Musikzeitschrift
zur Erhaltung und organischen
Weiterentwicklung deutschen
Musikgeistes

Hauptschriftleiter: Dr. Alfred Heuß.

Probenummern kostenlos zur Verfügung.

Verlag der Zeitschrift für Musik, Leipzig.

Die Musikanten - Gilde.

Blätter der Erneuerung
aus dem Geiste der Jugend

herausgegeben von

Fritz Jöde,

Professor a. d. Akademie für Kirchen- und
Schulmusik, Berlin.

Musik im Anfang.

Die bedeutendste musikpädagogische
Zeitschrift Deutschlands im Sinne
der Jugendbewegung.

Professor Dr. Ernst Kuth, a. o. Professor für Musik
an der Universität Bern: „Ich habe im Sinne, bei
meinen Volkshochschulkursen nachdrücklich auf die
Zeitschrift hinzuweisen, der ich enorme kulturelle
Bedeutung und Zukunft beimesse.“

Bezug u. Probehefte nur unmittelbar von

Julius Fwßlers Verlag

Inh. Georg Kallmayer, Wolfenbüttel.

Gitarren-Saiten bester Beschaffenheit zu mäßigen Preisen.

Ferdinand Reichers Witwe., +
Musikinstrumente, Saiten. Wien, 16. Ottakringersir. 170.

Baßgitarre mit sieben Freisaiten,
von gediegener Bau-
art und schönem Klang
preiswert zu verkaufen. — Anfragen an die
Verwaltung der „Zeitschrift für die Gitarre“.

Wiener Lautenklänge

20 ausgewählte Wiener Lieder für
Gesang mit Begleitung der Laute
(Gitarre). Lautensatz von

Karl Emmerling.

2 Bände mit je 10 Liedern, jeder Band 24.000 R

Musikverlag Hans Weselka

Wien, 1. Schottengasse 2 +

und in allen Musikalienhandlungen.

N. Simrock S. m. b. H.

Simrock's Gitarre-Bibliothek.

Sor:

Vorheft, sehr leicht. B.-N. 553.

Ausgewählte Werke I, leicht. B.-N. 348.

Ausgewählte Werke II, mittelschwer. B.-N. 349.

Ausgewählte Werke III, schwer. B.-N. 439.

Diabelli:

Op. 39. Übungsstücke. B.-N. 454.

Op. 103. 7 Präludien. B.-N. 554.

Carulli:

24 Präludien. B.-N. 453.

Giuliani:

Op. 63. 6 Präludien. B.-N. 576.

= Demnächst erscheinen: =

Dr. Hans Dagobert Bruger:

1. Altenglische Madrigale zur Laute des britisch-dänischen Hoflautenisten John Dowland.
2. Alte Lautenkunst aus drei Jahrhunderten.

+ Berlin — Leipzig.

Der Kunstgarten.

Wiener Volksbildungsblätter

Redaktion:

Hans Greka Stifegger

Dr. Siegmund Guggenberger.

Jährlich 9 Hefte. Abonnement 40.000 K.

Volksbundverlag

Wien, VII. Dieristengasse Nr. 41.

Rudolf Süß: Lieder zur Laute.

Op. 19.

Dann wärs ein Märchen

Gebet
Mein Mädchen
Dann wärs ein Märchen
Unschuld
Die einsame Mühle im Tal
Liebeslied
Verlornes Lieb
Hinausgesperret

Op. 18.

Scholarenausfahrt.

Ausfahrt
Wandern
Melodie
In der Fremde
Durst
Erwacht
Fromm
Im Volkston

Op. 17.

Junge Liebe.

Erweckung
Rosen im Schnee
Bonniges Wunder
Spät
Junge Liebe
Verirrt
Nach Jahren
Mädl, braunes Mädl du

Op. 16.

Herzbruder Jugend.

Heimatsabend
Herzbruder Jugend
Das alte Lied
Erstes Begegnen
Lied in der Nacht
Es waren drei junge Leute
Jugendtraum
Scholarenheimweh

Op. 15.

Wandern und Rasten.

Wanderlied
Der kluge Peter
Zucke!
Das Wienerlied
Fürcht di nüt
Kurz ist der Mai
Abendlied
Lied der Waldbierler

Preis pro Heft
6. Mk. 1.20.

Preis pro Heft
6. Mk. 1.20.

Heinrichshofen's Verlag, Magdeburg.

Francisco Tárrega Musica para Guitarra

Sämtliche Originalstücke sowie die
Bearbeitungen des berühmten
spanischen Meisters der Gitarre
sind bei uns vorrätig.

ferner große Auswahl von
Gitarrenkompositionen

spanischer Komponisten,
wie Segoria, Soria, Matallano, Lope,
Cano u. A.

Carl Haslinger, Musikverlag
Wien, I. Tuchlauben 11.

Ignaz Mettal

Schönbach b. Eger, Böhmen
erzeugt

Saiteninstrumente
bester Tonbeschaffenheit.

Meistergitarren von Kč. 325.— an.
Mandolinen . . . „ 225.— „
Lauten „ 325.— „
Bassgitarren und
Basslauten „ „ 500.— „
Gitarrenbezüge, vollständig,
quintenrein . . . Kč 15.—

+

Wir empfehlen allen Gitarrenfreunden unsere neuen Vandausgaben:

≡ Spielmusik für Gitarre. ≡

- Heft I a/b. **Mauro Giuliani**, op. 100. 25 Etudes instructives, faciles et agréables.
Heft I, II je Mk. 1.50 n.
Heft II. **Ferdinand Sor**, op. 60. Einleitende Gitarre-Studen. Nr. 1—25 Mk. 1.50 n.
Heft III. **Ferdinand Sor**, Sechs kleine Stücke. Nr. 1: Andantino. Nr. 2: Walzer.
Nr. 3: Andante Pastorale. Nr. 4: Mazurka. Nr. 5: Andante. Nr. 6: Galopp Mk. 0.60 n.
Heft IV. **Luigi Mozzani**, Coup de Vent. Valse lente. Romanza. Mazurka Mk. 1.— n.
Heft V. **Mauro Giuliani**, op. 4. Rondoletto. op. 61. Grande Ouverture Mk. 1.20 n.
Heft VI. **Napoleon Coste**, op. 39. Andante et Menuett. op. 46. Valse Mk. 1.— n.
Heft VII. **Molino**, Menuett. **Carulli**, Capriccio. **Coste**, Rondoletto. **Loretti**, Melodie.
Pignocchi, Barcarola Mk. 1.— n.
Heft VIII. **Leonhard de Call**, op. 24. Marcia, Andante, Adagio, Menuetto. Romanze.
Rondo Mk. 1.20 n.
Heft IX. **A. de Broyer**, op. 37. Duo Nocturne 1, 2, 3 Mk. 1.— n.
Heft X. a/b. **M. Carcassi**, op. 60. 25 Etudes Heft I, II je Mk. 1.50 n.
Heft XI. Alte Tänze und Weisen für doppelchörige Laute, herausgegeben von
Dr. Heinz Bischoff: Milan. 4 Pavanen u. A. mit Spielanweisung Mk. 1.20 n.

Carl Haslinger, Wien, I. Tuchlauben 11.

Größtes Lager in ausländischen Gitarrenwerken.

+

Der Weg zum Erfolg!

Vielen Gitarrfreunden, manchmal selbst solchen, die ernstesten Zielen nachstreben, fehlt die Erkenntnis, von welcher Bedeutung die Güte des gespielten Instruments ist, und zwar nicht bloß beim Gebrauch in der Öffentlichkeit, sondern in gleichem Maße beim Studium. Wir bemühen uns seit Jahren, diese Wahrheit zu verbreiten, haben vor allem durch ausdauernde Arbeit unsere Gitarren und Lauten auf die höchste Stufe der Klangschönheit und Größe des Tones gebracht. Aus den vielen begeisterten Anerkennungen, die uns unaufgefordert zugehen, folgen hier einige Auszüge:

Ihr könnt auf Eure Erzeugnisse wirklich stolz sein; bei den Aufnahmeprüfungen an der Wiener Musikhochschule für Gitarre und Laute hatten wir Gelegenheit, die verschiedenartigsten Instrumente zu hören. Unter allen herrschen Eure Erzeugnisse vor, sowohl was Ausstattung wie den schönen Wohlklang anbelangt.

Sauerbrunn. gez. Neubeck.

Ich danke Ihnen vielmals und herzlich für die Freude, welche Sie mir mit dem herrlichen Instrument bereiteten.

Wien. Karola Weiß.

Das Instrument ist in gutem Zustand angekommen; ich habe es ganz hervorragend gefunden. Tausend Dank.

Barcelona. Prof. Miguel Lobet.

Ich bin wie alle, die das Instrument gesehen haben, von dem Wohlklang und der Constärke ganz bezaubert.

Wien. Hugo Winkelmann.

Die Wärme und Fülle des Tones ähnelt wohl am meisten von allem dem Idealinstrument, das ich in Ihrer Doppelresonanzgitarre finde.

Innsbruck. Herbert Mahrholdt.

Ich habe bei neuen Instrumenten nie einen solch edlen Ton getroffen.

Kopenhagen. Albert Bracony.

Ich spiele seit etwa 12 Jahren, habe aber noch nie ein Instrument von auch nur annähernder Tragfähigkeit und Größe des Tones in die Hand bekommen.

Dortmund. Dipl.-Ing. A. Haider.

Ich habe es nicht für möglich gehalten, eine Gitarre mit einer derartigen Klangfülle jemals als eigen nennen zu dürfen.

Manheim. J. J. Vandrexel.

Preislisten gegen Einsendung von doppeltem Briefporto.

Musikhaus Alfr. Schmid Nachf. (U. Hensel)

Kunstwerkstätten für Streich- und Zupfinstrumente

Residenzstraße Nr. 7.

München

gegenüber d. Hauptpost.

Drahtanschrift: Musikhensel.



Josef Leopold Pick, Wien, VII. Neubau. 78

Musik-Instrumenten-Fabrik und Großhandlung

Fernsprecher Nr. 30-6-92.

Gegründet im Jahre 1878

Echte Tiroler Gitarren, Violinen, Zithern.

Echte italienische Gitarren, Mandolinen, Mandolen.

Lauten, Banjos, Tamburizzen. +

Jazz-Bands und Original Wiener Schrammel-Harmonikas (chromatisch)
eigener Erzeugung. Deutsche Vereine — Preisermäßigung.



Gitarren • Lauten • Mandolinen



Neue und alte Meisterinstrumente. — Günstige Zahlungsbedingungen! +
Preisliste gratis.

„Lion“, Wien, I. Bezirk, Kolowratring 10.

+

Ludwig Reisinger

Meisterwerkstätte für Gitarren- u. Lautenbau

Wien, VII., Tieglergasse 33.

Anfertigung von Meistergitarren nach den Modellen von Johann Georg Stauffer und Luigi Legnani. — Bau alter originalgetreuer Lauten.

Alexander Rosé (Inhaber Ludwig Kern) Musikalienhandlung und Antiquariat

Wien, I. Kolowratring 9 (beim Schwarzenbergplatz).

Gitarren- und Mandolinemusik.

Postversand promptest. • Kauf und Umtausch antiquarischer Musikalien.
Schnellste Besorgung eventuell nicht lagernder Werke.

Herausgeber, Eigentümer und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4.
(Postcheckkonti: Wien 148.904, München 52.346, Prag 79.480.)

Druck von Suberner u. Hierhammer, Wien, IV. Schleifmühlgasse 5.

Inhalt der Zeitschrift und Musikbeilage sind Eigentum des Herausgebers. — Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Der Schriftleitung zugestellte Bücher und Musikwerke werden nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des zur Verfügung stehenden Raumes besprochen. Entgeltliche Ankündigungen sind durch + gekennzeichnet; für ihren Inhalt sind die Einsender verantwortlich.